

erscheinen, um sich gewaltsam gleichrichten zu lassen. Das genügte ihm, bei der Zeitung auszusteigen und durch seine freien Beiträge bei anderen Blättern seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Nun, nichtmehr an einen Ort gebunden, zog es ihn an den Ammersee. Dort verlebte er die glücklichsten Jahre seines Lebens, wie er sagte. In dieser Idylle schrieb er auch seinen Reiterroman aus dem ersten Krieg: „Die Letzten von Imsk“, der in einigen Auflagen erschien.

Doch 1939 mußte er wieder zum Militär. Er erlebte viel Schlimmes in Rußland. Seine Versetzung nach Frankreich rettete ihm wahrscheinlich das Leben. Gegen Ende des Krieges schickte man ihn auf eine Nachschubtruppenschule und in eine harte Dressur. Als Oberleutnant wurde er schließlich am Bodensee gefangen genommen und kam in ein Lager in Frankreich. Völlig erschöpft kehrte er nach Oberbayern zurück und kämpfte ums Überleben. Da erreichte ihn der Ruf als fester Mitarbeiter an die „Nordbayerische Zeitung“ in Nürnberg. Bei ihr blieb er wenige Jahre, bis sie mit einem anderen Blatt fusionierte und man ihn zum Stempeln schickte. Nun kamen hintereinander seine Bücher: „Das Traumfenster“, der Lyrikband „Das Mondschiff“ und ein Robespierroman „Tyrannenlegende“ heraus.

Die Stadt Nürnberg überließ ihm für Wohnzwecke einen Stadtturm beim Dürerhaus. Bis es schließlich möglich wurde, in Eckersmühlen ein kleines Bauernhaus zu bekommen, das er für seine Zwecke richten ließ. Mit einem Garten und mit Haustieren, die er sehr liebte. Wie er selbst einmal schrieb: „Wenn ich zurückblicke, kann ich nur sagen, daß zwei Weltkriege für ein Leben zuviel sind. Mir haben sie den Hauptteil meines Lebens gestohlen.“

Nun erschienen weitere Bücher. Die Gedichtbände: „Gespräche mit dem Wind“, „Nur ein armer Nabob“, und „Der Persilkarton“, kleine Erzählungen: „Fränkische Viechereien“, sowie der größere Roman: „Die gestundete Liebe“.

Seine damalige Lebensgefährtin, Frau Hildegard Zink-Hansl, kümmert sich heute noch

sehr um sein Andenken und den Nachlaß. Ihr ist es zu verdanken, daß Eckersmühlen eine „Hans Pflug-Franken-Straße“ hat. Sie wird auch in diesem Jahr zu seinem Geburtstag eine Feier ausrichten. Auf den Tag selbst ist die Präsentation eines neuen Buches im Schloß Ratibor in Roth vorgesehen. Sie besitzt auch noch die Wohnung im Nürnberger Turm, wohin sie in der warmen Jahreshälfte die Schriftsteller der Region zu einem monatlichen Treffen einlädt, um im Geist Hans Pflug-Frankens beisammen zu sein. Der im März 1977 Verstorbene war auch Träger des Bundesverdienstkreuzes.

Seine noch lebenden Freunde erinnern sich gern an einen Mann, der sich vom Schicksal nicht unterkriegen ließ. Und an manche heitere Sommerstunde in seinem Garten, bei dem ein Bier nicht fehlen durfte. –

Es sind noch einige seiner Bücher zu beziehen. Interessenten wenden sich bitte an Frau Hildegard Zink-Hansl, In der Leiten, OT Eckersmühlen, 91154 Roth.

### *Ball im Garten*

*Ein Ball lag im Gras,  
rot, rund und ruhig.*

*Ich kenne ihn nicht,  
er ist ein Traumball –  
Die Nacht war Rausch  
und heiß und einsam –*

*Am Morgen  
der kühl, jung  
nachtraß noch,  
sonnensanft lächelte,  
sah ich ihn –*

*Er lag rot, rund und  
ruhig im Garten  
im Gras.*

*Ich habe keinen Ball.  
Er war nur der Ball  
meiner vergessenen Kindheit –*

1973

## Tollwut-Bekämpfung im fürstbischöflichen Franken

Ein Stück Volksmedizin anno 1770: „Versorgungsmittel gegen die Hundswuth“

Die Tollwut gibt es nicht erst in unserer Zeit, sie war auch schon vor über zweihundert Jahren ein wichtiges Thema in Franken. Damals bezeichnete man sie allerdings als „Hundswuth“, und man hatte allerlei Vorsorgemaßnahmen gegen ihre Verbreitung getroffen. In einem fürstbischöflichen Landmandat vom 29. Januar 1770 wurde genau festgelegt, wie die Leute die von erkrankten Hunden gebissenen Personen zu behandeln haben. Unter der Überschrift „Nöthiger Unterricht, wie man sich in Ansehung der wüthigen Hundsbisse zu verhalten habe“ wurden seinerzeit „Die Hundswuth und dagegen anzuwendende Versorgungsmittel“ festgelegt:

„1. Sobald jemand von seinem wüthenden Hund gebissen worden ist, so muß die Wunde sogleich mit Essig wohl ausgewaschen werden.

2. Wann keine nervigte und sehr empfindliche Theile oder starke Aeste von Adern vorhanden sind, da muß um die Wunde herum tief geschrepft, und durch einen Schrepfkopf, so mit heißer Flamme aufgesetzt wird, das Gift herausgezogen werden; hernach wird diese Wunde durch Digestiva wenigstens 7–9 Wochen offen behalten.

3. Wann aber besagtes Schrepfen, wegen zu großer Empfindlichkeit des verletzten Theils, oder wegen starker Aeste von Adern in demselben nicht Platz finden kann, so muß ein scharf Blasen ziehendes Pflaster darüber appliziert werden. Die Blase nebst der Wunde darf aber ebenfalls nicht vor der siebenten Woche zugeheilet werden.

4. Zugleich wird der innere Brauch der in Honig erstickten Maykäfer, so in hiesiger Hofapotheke vorrätzig vorhanden sind, auf folgende Weise angefangen. Man nimmt nämlich 3 bis 5 Stücke, wirft die Köpfe davon hinweg, zerquetscht das übrige so subtil, als immer möglich, und giebt sie mit einem Löffel voll desjenigen Honigs, worinnen diese

Käfer gelegen, dem Kranken ein. Es geschieht dieses nicht nur gleich nach dem Biß, sondern es werden auch sieben Tage nacheinander alle Morgen so viel Stücke auf besagte Weise gegeben.

5. Es ist auch gebräuchlich, daß die von wüthenden Hunden gebissenen Personen sogleich in ein Wasser geworfen werden; man muß hiebey auf die besonderen Umstände der Kranken sehen, damit nicht diejenigen widrigen Wirkungen erfolgen, welche verschiedene Aerzte dießfalls bey zu empfindlichen Personen erfahren haben.

6. Es kann das Kraut Gauehheil Annagallis Flore punnico genannt, mit Nutzen auf diejenige Weise gebraucht werden, welche 1749 im hiesigen Hochstift bekannt gemacht worden ist.

7. Wer Gelegenheit dazu hat, kann auch auf leichte Wunden von wüthenden Thieren den sogenannten Schlangenstein Pietra di Cobra so lang aufliegen lassen, bis er von selbst herab fallet.

8. Einige rühmen auch zu Asche verbrennete Krebse, täglich zu einen Löffel voll 40 Tage lang gebraucht.

9. Die Kranken müssen alle starke Gemüthsbewegungen, Wein, Bier, und alle hitzige Speisen sorgfältig vermeiden.“

Inwieweit diese Ratschläge gegen die Tollwut tatsächlich angewandt wurden und geholfen haben, ist leider nirgends festgehalten. Heutzutage hätten die Apotheker schon Probleme, die nötigen Maikäfer aufzutreiben, um sie in Honig einzulegen. Und wer von uns hätte schon Appetit auf solche zerquetschten und kopflosen Krabbeltiere, auch wenn sie mit Honig gereicht würden? Zwischen der Volksmedizin von 1770 und den modernen, wissenschaftlich erforschten Behandlungsmethoden unserer Zeit ist halt doch ein großer Unterschied.